

ZUKUNFTS

Zukunftswegweiser

Landesausstellung. Da soll also unser Land «ausgestellt» werden. Ein Bild wird entworfen, das Millionen von Besuchern etwas mitteilen soll. Ein Bild von der Schweiz, wie sie die Aussteller heute und für die Zukunft sehen wollen. Eine gewaltige Propagandaveranstaltung, ein Zukunftswegweiser. Aber in welche Richtung?

Riesige Ausstellungsgelände, nicht enden wollende Besucherströme von Schulklassen, Rentnern, Schweizerbürgern und Ausländern. Schweizer Turbinen, Schweizer Uhren, Schweizer Käse, Schweizer Trachten und Kuhglocken, Schweizer Flabgeschütze und Luftseilbahnen, Schweizer Insektengift und Babynahrung, Modelle von Atomkraftwerken, Staudämmen, Chemiefabriken und vom Gotthardtunnel, das stellt man sich gewöhnlich unter einer Landesausstellung vor.

Schon immer waren solche Ausstellungen dazu da, für die industrielle Gesellschaft und ihre Denkweise zu werben. Das vielfältige Leben wird in abgegrenzte Bereiche eingeteilt und verschnitten. Die Technokraten glauben, es liessen sich alle Probleme einzeln lösen und bieten dazu immer kompliziertere technische Konstruktionen und Apparate an. Ausgestellt werden fertige Patentlösungen, käufliche Produkte, tote Dinge, die man aufpassen kann, aus dem Lebenszusammenhang herausgerissen.

Breite Kreise machen sich daran, wieder eine solche Monsterschau zu planen. Einen aufwendigen Wegweiser in die Sackgasse, denn gerade die technokratische Weltanschauung hat die Menschheit in ihre wohl bisher gefährlichste Krise geführt.

Auf dem Weg zur Selbstzerstörung

Ob wir es zugeben mögen oder nicht — eigentlich wissen wir ja alle, oder ahnen es zumindest, wie selbstmörderisch wir heute mit uns selber, mit unseren Mitmenschen, mit der Natur, unserer Lebensgrundlage umgehen.

Wir lassen unsere natürliche Umwelt zerstören: Vor- oder rücksichtslos wird planiert, abgeholzt, verwüstet, ausgerottet. Sogar das Klima auf der Erde droht sich nun drastisch zu verändern.

Wir lassen uns langsam vergiften: Die Lebenserwartung in den Industrieländern hat angefangen zu sinken.

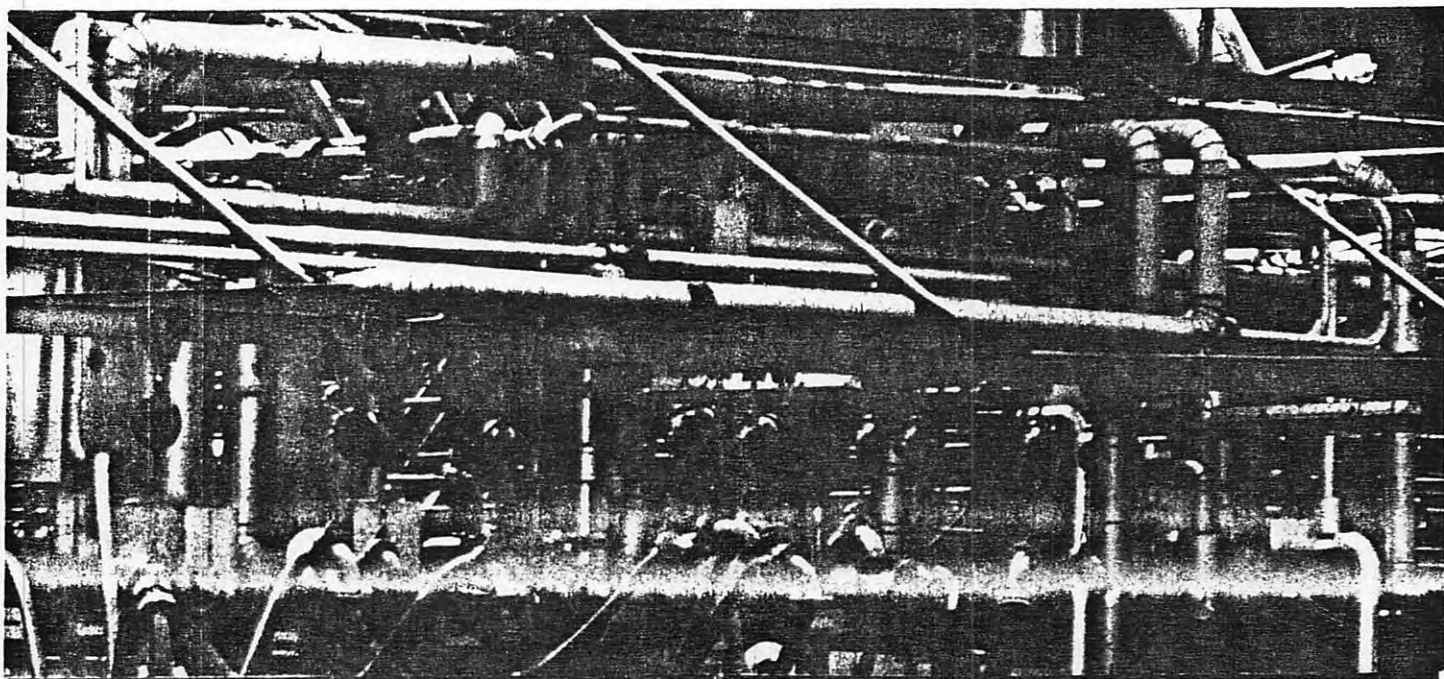
Das turmhohe Kartenhaus der Weltwirtschaft, von der wir inzwischen alle abhängen, beginnt bedenklich zu schwanken: Arbeitslosigkeit, Inflation, Verschuldung, Bankrotte. Mikroelektronik und Energieprobleme, wachsender Überdruß an eintöniger Lohnarbeit und sinnlosem Konsum bringen unkalkulierbare Erschütterungen.

Die Dritte Welt wird immer ärmer: Unser «Fortschritt» hat vielen Ländern vor allem Abhängigkeit, Elend und Hunger gebracht.

Die Kriegsgefahr wächst: Hilflosigkeit schlägt um in Kraftmeierei, es wird gerüstet, mehr denn je.

Die weltweite Selbstzerstörung ist in greifbare Nähe gerückt.

Das alles ist bekannt und doch wollen es die meisten nicht wahrhaben. Auch wenn inzwischen offizielle Berichte der mächtigsten Regierungen hilflos eingestehen, dass die Zukunft auf dem eingeschlagenen Weg düster aussieht, tun alle so, als könnten wir ewig so weiterwursteln. Warum?



WERKSTATT

Kollektiver Wahnsinn?

Frühzeitig hat man uns allen beigebracht, die eigenen Bedürfnisse und Regungen hintenanzustellen, zu verdrängen, zu verachten. Wir haben gelernt, das zu wollen, was von uns erwartet wird. Als widerspenstiges Windelkind, am Familientisch, in der Schule, bei der Arbeit oder beim Einkauf haben wir uns daran gewöhnt, vorgegebene Rollen zu erfüllen. Die lebenswichtige Kontrolle durch ureigene Bedürfnisse und Gefühle funktioniert oft nicht mehr. Wie könnten sonst Wissenschaftler Atombomben konstruieren, Millionen Schweizer von Autos schwärmen, friedliche Sekretärinnen Waffeneporte abwickeln, Wirtschaftsbosse Atomkraftwerke planen, Frauen ihren Ehemännern als Haustiere dienen, Polizisten auf Demonstranten schießen? Jeder ist nur für den ihm zugewiesenen Bereich zuständig. Weiterdenken, persönliche Regungen sind unerwünscht. Sinnentleerte Arbeit tötet die Lebendigkeit, sinnlose Hektik ist der Ersatz. Undurchschaubare Strukturen vereinzeln und machen hilflos. Die Menschen werden sich selber fremd, in ihnen wächst lauernd kalte Brutalität.

Wie im Wahn funktionieren die meisten von uns als gehorsame Rädchen einer gigantischen unkontrollierbaren Maschinerie, die sich selber zu zerstören droht. Aber der Widerspruch zwischen Wahn und erschreckender Wirklichkeit ist immer schwerer zu ertragen. Immer mehr Leute suchen Zuflucht bei Beruhigungsmitteln, Psychopharmaka, Alkohol und anderen Drogen. Die Selbstmordrate steigt. Der kollektive Wahnsinn, lange verleugnet und vertuscht, bricht, schmerzhaft und manchmal heilsam, offen aus.

Durchhalten heisst die Parole bei denen, die das Sagen haben. Auch wenn die Zukunft tagtäglich unsicherer wird, wenn sie nicht wissen, ob die Saudis morgen den Oelhahn zudrehen, ein Bankrott Polens das internationale Finanzsystem durcheinanderbringt, Terroristen morgen ein Atomkraftwerk in die Luft jagen: auch wenn die Planung so schwierig geworden ist, dass Shell seine Prognoseabteilung aufgelöst hat und der Chrysler-Konzern ohne Staatshilfe Bankrott gemacht hätte: Durchhalten! mit immer grösseren, schwerfälligeren Organisationen und technischen Konstruktionen. Klar, man ist flexibel: mehr Energiesparen, mehr Sozialarbeiter, mehr Polizisten. Aber die Richtung bleibt dieselbe. Sie können nicht anders, sie sind eingespannt in ein unerbittliches System, sie haben gelernt zu funktionieren. Sie dürfen nicht anders, sonst fliegen sie raus. Zweifel? die kommen zögernd nach der Pensionierung, im Bett der heimlichen Freundin oder beim Psychiater. Durchhalten, stur Festhalten am eingeschlagenen Irrweg, das wollen uns viele mit der Landi lehren.

Aussteigen

Die heutige Situation ist in der Geschichte der Menschheit einmalig. Zum ersten Mal haben wir es in der Hand, das Leben auf der Erde weitgehend auszulöschen. Wenn wir so weitermachen sind Katastrophen unvermeidlich, nicht erst für unsere Kinder und Enkelkinder, sondern solange wir selber noch leben. Es trifft uns ganz persönlich. Das hat viele aufgerüttelt. Immer mehr Menschen weigern sich, weiter mitzuspielen: Lehrlinge, Schüler, Büromenschen, Arbeitslose, Hausfrauen, Top-Manager und Politiker, jeder auf seine Art. Aussteigen ist nicht einfach. Neue Formen müssen gefunden werden. Manch einer landet an der Spritze oder im Suff.

Bei vielen hat es damit angefangen, dass sie sich wehren. Gegen Autobahnen, gegen Atomkraftwerke, gegen den Chef, gegen die Unterdrückung der Frauen, gegen Entlassungen. Manchmal mit Erfolg. Immer mehr Menschen versuchen nun, den eigenen Alltag zu ändern, menschlichere Formen des Zusammenlebens auszuprobieren. Gegen vielfältige Widerstände gründen sie Wohngemeinschaften, kaufen genossenschaftlich Häuser, fahren Fahrrad, organisieren Quartierkomitees, Müttergruppen und Lebensmittelkooperativen, bauen selbstverwaltete Betriebe auf Beizen, Buchhandlungen, Druckereien, Werkstätten. Alternative Schulen und Kindergärten entstehen, Quartiertreffpunkte, Theater- und Videogruppen versuchen neue Kommunikationsformen zu finden.

Zukunftswerkstätten

Hier werden die Bausteine für eine lebenswertere Zukunft geformt. Hier wird gewagt, gestritten, gefestigt und gelebt. Neues wird ausprobiert, verschüttetes hervorgeholt, manches geht schief. Noch vereinzelt, immer abhängig von der mächtigen technokratischen Maschinerie, kämpfen diese Projekte, ausser mit ihren eigenen Schwierigkeiten, mit finanziellen Problemen, Verständnislosigkeit, Gesetzen und Vorschriften, die nicht für sie gemacht sind.

Wir brauchen diese Zukunftswerkstätten, in denen Lebensformen entwickelt werden, wo der Mensch nicht mehr in seine Funktionen zerlegt, selbstlos als austauschbares Rädchen einer unkontrollierbaren Maschinerie funktionieren muss. Zukunftswerkstätten, in denen



dezentrale, überschaubare Strukturen geschaffen werden, wo wir uns ganzheitlich als Teil der Natur verstehen können, wo unsere Bedürfnisse, Wünsche und Ängste Gehör finden. Hier müssen wir ansetzen, wenn es um die Zukunft geht. Wir brauchen keine klotzigen technischen Patentlösungen, was uns fehlt sind soziale Fähigkeiten.

Wir brauchen mehr Selbstvertrauen, mehr Selbstbestimmung, mehr Mut zu eigenverantwortlichem Handeln. Wir müssen uns auf die eigenen Bedürfnisse zurückbesinnen, lernen sie zu achten, mitzuteilen, unser Handeln daran zu messen. Wir müssen lernen unser technisches Wissen menschengerecht einzusetzen. Wir brauchen mehr

direkte Kommunikation, verständliche Abmachungen in überschaubaren Gemeinschaften statt fremde undurchsichtige Vorschriften. Entmündigende Hierarchien müssen abgeschafft, neue Formen der gemeinsamen Entscheidungsfindung entwickelt werden. Nur so können wir als ganzheitliche ungespaltene Person leben, nur so kann verhindert werden, dass sich zerstörerische Rollen unkontrollierbar verselbständigen.

Nicht eine Reihe von fertigen Maschinen und Apparaten, sondern nur lebendige Entwicklungen, soziale Lernprozesse können unsere Probleme lösen. Die aber lassen sich nicht auf einem Gelände in Luzern ausstellen.

Erkenne die Lage!

1. Das Ende des Fortschritts . . .

- Wir erleben heute das apokalyptische Ende einer Epoche: der Fortschritt erstickt sich und uns.
- Es herrschte ein ungeduldiges, technokratisches, lineares Denken: die Gerade nach oben.
- Der Mensch, so glaubte man, entwickelt sich zusehends immer höher.

ist der Beginn des Gleichgewichts

An die Stelle des Fortschritts tritt die Idee des dynamischen Gleichgewichts.

Das neue Denken ist geduldig, zyklisch, ganzheitlich: die Spirale.

Der Mensch entwickelt sich unendlich langsam, wir wissen nicht wohin.

2. Der Raubbau . . .

- Unsere heutige Zivilisation gründet sich auf Raubbau: jedermann weiss es, dennoch macht jedermann fröhlich weiter.
- Dies ist das radikal Neue unserer Zeit: zum ersten Mal sind wir fähig uns selbst auszurotten.
- Wir warten nicht auf die Apokalypse, wir stecken mitten drin.

ist das Gegenteil von Kultur.

Das Gegenteil von Raubbau ist Kultur. Cultura heisst Pflege. Wir brauchen eine pflegliche Behandlung unserer Welt. Arterhaltung ist jetzt das Ziel der Menschheit geworden.

Erkenne die Lage: Jeder der sich nicht auflehnt macht sich mitschuldig am Untergang.

3. Zentralisation und anonyme Grösse . . .

- Die Technik als Anwendung des linearen, zweckrationalen Denkens ist ein Machtinstrument und dient nicht menschlichen Bedürfnissen.
- Zwei Ergebnisse zeigen sich: Zentralisation und anonyme Grösse: Die Verfügungsgewalt über unser Leben liegt in wenigen unbekannten Händen.

sind die Feinde der menschlichen Bedürfnisse.

Dort, wo die Technik vom zyklischen, ganzheitlichen Denken gelenkt wird, dient sie den wirklichen menschlichen Bedürfnissen.

Der neue menschliche Maßstab bedeutet: Dezentralisation und kleinteilige Vernetzung. Wir wollen unser Leben in die eigenen Hände nehmen.

Die Zukunftswerkstatt ist der erste Schritt zum Umdenken?

Die Zukunftswerkstatt will aus der heutigen Schweiz die morgige entwickeln. Sie ist die erste Verwirklichung des Umdenkensprozesses, der allein unser Überleben ermöglicht. Statt einer selbstgefälligen Ausstellung, sollen Aktionen gefördert oder neu geschaffen werden, die das Gleichgewichtdenken in die Tat umsetzen, sich dem

Raubbau verweigern, nach dem Stellenwert der Technik fragen, ihr Schicksal selber in die eigenen Hände nehmen und so die dezentralisierte Schweiz von morgen heute schon im Keim verwirklichen. Alle Alternativen sind immer Alternativen zum Untergang.

Ganzheitlich vorleben statt Totes ausstellen

Wir fordern eine Landi, die zeigt, was wir für die Zukunft wirklich brauchen können: Grosse Zukunftswerkstätten. Mit finanzieller Unterstützung und Ausnahmeregelungen sollen an verschiedenen Orten in der ganzen Schweiz vorhandene Ansätze in dieser Richtung unterstützt und neue ermöglicht werden. Aber nicht vereinzelt, sondern so, dass zusammenhängende Netze von Projekten entstehen, umfassende neue Lebensformen, wo für Wohnung, Ernährung, Arbeit, Umwelt, Energie, Verkehr, Erziehung, Kommunikation, Alte und Behinderte, und wie man die verflochtenen Bereiche alle nennen will, gemeinsam und gleichzeitig Möglichkeiten gesucht werden. Eigentliche Zukunftsinseln, die in dieser Vielfalt ohne den finanziellen Anstoss und moralischen Rückhalt einer nationalen Veranstaltung nur schwer zustande kämen. Gemeinden und Kantone müssten bewogen werden, den Zukunftswerkstätten grössere lokale Autonomie zugestehen. Ausnahmeregelungen von Schulgesetzen, Baureglementen, Strassenverkehrsgesetz und hinderlichen Verordnungen müssten möglich sein. Mit den fünfhundert Millionen, die eine herkömmliche Ausstellung in der Innerschweiz mindestens kosten würde, könnte vielen Projekten eine entscheidende Starthilfe gegeben werden. Für die Hälfte dieses Betrages könnten zum Beispiel zehntausend Bürger während fünf Jahren dafür bezahlt werden, dass sie fünfzig Tage im Jahr an den Planungen mitarbeiten.

Die offizielle Ermunterung würde ungeahnte Kräfte und Phantasien in Bewegung setzen, braven resignierten Bürgern, die sich verzweifelt an die herrschenden Normen klammern, neue Möglichkeiten eröffnen, aber auch Ängste wachrufen, harte Diskussionen auslösen. Unsere Landi würde viele Jahre dauern. Da würden nicht während sechs Monaten täglich achzigtausend Besucher alles überschwemmen, jede echte Kommunikation verunmöglichen. In vielen solchen Zukunftswerkstätten, in den Städten und auf dem Land, am Ort des Handelns, mitten in der lebendigen Situation könnten Besucher über Jahre hinweg neue Lebensformen kennenlernen, Entwicklungen und Auseinandersetzungen mitverfolgen, diskutieren, Vergleiche ziehen.

Zum Beispiel . . .

Zum Beispiel das Nordquartier in Bern. Da sind schon Ansätze vorhanden. Noch haben anonyme Spekulationsbauten das alte Quartier nicht ganz zerstört, noch gibt es viele Gewerbebetriebe und kleine «Spunten». Ein Überparteiliches Quartierkomitee gibt seit Jahren keine Ruhe. Die Stadt hat vor einiger Zeit einen Treffpunkt zur Verfügung gestellt, der rege benützt wird. Wohngemeinschaften haben genossenschaftliche Häuser gekauft, eine grosse selbstverwaltete Beiz mit Kulturbetrieb ist gerade aufgegangen. Hier könnte ein Modell entstehen, das unsere Probleme nicht einzeln, sondern im Zusammenhang angeht.

Zukunftswerkstatt Nordquartier 1991: Wichtige Entscheidungen werden von der Versammlung der Quartierbewohner gefällt, die auch den siebenköpfigen Quarterrat wählt. Hundertfünfzig Bürger arbeiten in verschiedenen Kommissionen, die Vorschläge ausarbeiten, Umfragen durchführen, Einzelne beraten, mit städtischen und kantonalen Behörden verhandeln. Der Verkehr ist gänzlich umgestaltet worden. Autos sind aus dem Quartier fast ganz verschwunden. Fahrräder, Elektrofahrzeuge und spielende Kinder beherrschen das Strassenbild. Seit mehreren Jahren laufen verschiedene Schulversuche, es gibt ein Museum und ein Theater. Bescheidene Umstellungsbeihilfen haben viele Betriebe bewogen, Halbtagsbeschäftigung zu ermöglichen. Langsam wird es Mode im Nordquartier, dass Mann und Frau nur zwanzig Wochenstunden schaffen. Immer mehr Leute wollen gleichzeitig hier wohnen und arbeiten. Rund dreissig neue Kleinbetriebe wurden gegründet. Selbstverwaltete Genossenschaften erhalten zinsgünstige Kredite. Spekulationsbauten werden verhindert, der Quarterrat hat eine Reihe von Gebäuden aufgekauft und vermietet sie günstig an Genossenschaften. Es werden mehrere Häuser gebaut, die allein mit Sonnenenergie auskommen sollen. Die Einkaufsorganisation der Quartierläden bezieht ihr Gemüse vor allem direkt bei biologischen Bauern, die am Mittwoch ihre Ware auch auf dem Quartiermarkt feilbieten. In der ersten Woche jedes Monats kommen einige Besucher aus der ganzen Schweiz, dann gibt es jeden Tag etwas Besonderes zu sehen, zu diskutieren, mitzumachen . . . Der Mut zur Utopie ist unsere Überlebenschance. Besinnen wir uns auf die heimlichen Wünsche.